

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Ettlinger Zeitung. 1949-1973 1950

291 (30.12.1950) Zum Sonntag

Zum Sonntag

ICH RATE ZUM VERSÖHNENDEN LACHEN

Eine heiter-ernste Silvesteransprache von Walter von Molo

Am Ende des letzten Tages im Jahre setzen sich die Menschen gern in Gesellschaft zusammen, um fröhlich zu sein. Das ist begreiflich, denn wir alle sind vereinsamt, obwohl wir oft Dutzende von Briefen unterschreiben, endlose Telefon-Gespräche führen, immer wieder freundlich unseren Hut schwingen oder viele Hände schütteln. Jeder von uns hat Angst — gestehen wir es uns ein! —, da alles so unsicher und wir im Grunde sehr allein sind.

Es ist noch viel Rechtslosigkeit; und es ist sehr anstrengend, Zeit, Kraft und Geld raubend, sich Recht zu verschaffen. Alle fordern, wie wir selber ja auch immer dazu gezwungen sind, denn wir sind arm geworden, nicht nur in materieller Hinsicht; leicht hilft uns niemand, es wäre denn, wir gehörten einer der Gruppen an, die sich um allgemeine Dinge bekümmern. Aber dann wird wieder alles partiell, ausschließend, und wir fallen von einem Uebel in das andre, indem wir vermeinen, die Gruppe, der wir uns angeschlossen haben, könne uns „glücklich“ machen.

Das ist aber nicht möglich. Und da wir immer wieder erfahren und merken, daß wir allein sind und bleiben, darum wollen wir wenigstens heute, am Silvesterabend, in fröhlicher Gemeinschaft lachen und, wenn es nicht anders geht, mit Alkohol nachhelfen.

Ich bin gar nicht gegen dieses Tun, denn wir sind durchaus komische Käuze, ohne jede Ausnahme, ehrlich gesagt. Wir stecken alle voller Widersprüche. Jeder denkt nur an sich, erklärt aber, das sei nicht so, und weiß, daß seine Behauptung nicht aufrichtig ist. Jeder sagt gerne und oft: Ach, läge ich doch schon im Grab! Kaum aber zwickt ihn irgendwo etwas, beweist er die entgegengesetzte Tendenz, rennt er zum Onkel Doktor und will mit Inbrunst hören, daß wenigstens keine Lebensgefahr besteht; besser, daß er ganz gesund ist. Jede Frau sagt, sie sei nicht eifersüchtig, und dabei platzt sie beinahe vor Zorn über eingegebildete Nebenbuhlerinnen; gar erst über wirkliche. Der Mann erklärt hochmütig, Eifersucht verrate geringe Selbsteinschätzung, und bekommt sogleich gestielte Augen, wenn einer seine Augenweide auch nur zu betrachten wagt. Ehrgeizig ist angeblich keiner, aber alle Mühen sich vor Selbstzufriedenheit und Selbstgefälligkeit, wenn sie irgendetwas erreicht haben.

Nun, wir kennen alle unsere Widersprüche, unsere inneren Steh-auf-Männchen, unsere hehrliche Art, denn wir sind alle gleich dumm. Das Seltsamste aber ist, daß wir glauben, unsere Kindlichkeit voreinander verbergen, sie unterdrücken, verdrängen, verheimlichen zu können. Und jeder spielt das gleiche Spiel, tut äußerlich bescheiden, und im Inneren ist er maßlos eitel, er redet am liebsten nur von sich, um sich in Szene zu setzen, — nur daß er sich dessen selten bewußt wird. Viele treiben die Verrücktheit so weit, daß sie sich selber für hochmütig halten, ungeachtet sie bloß schwerfällig, verlegen und unbeholfen und deshalb so stark auftragend sind. Einigkeit herrscht nur insoweit, daß sich jeder für klüger und geschickter als alle anderen hält. Wir sind späßige Gestalten, voll Unlogik und dem Gegenteil dessen, was wir zur Schau tragen. Wir bilden uns alle zu viel ein und traben gern hoch einher. Aber wir fallen immer wieder von unseren Rössern herab und

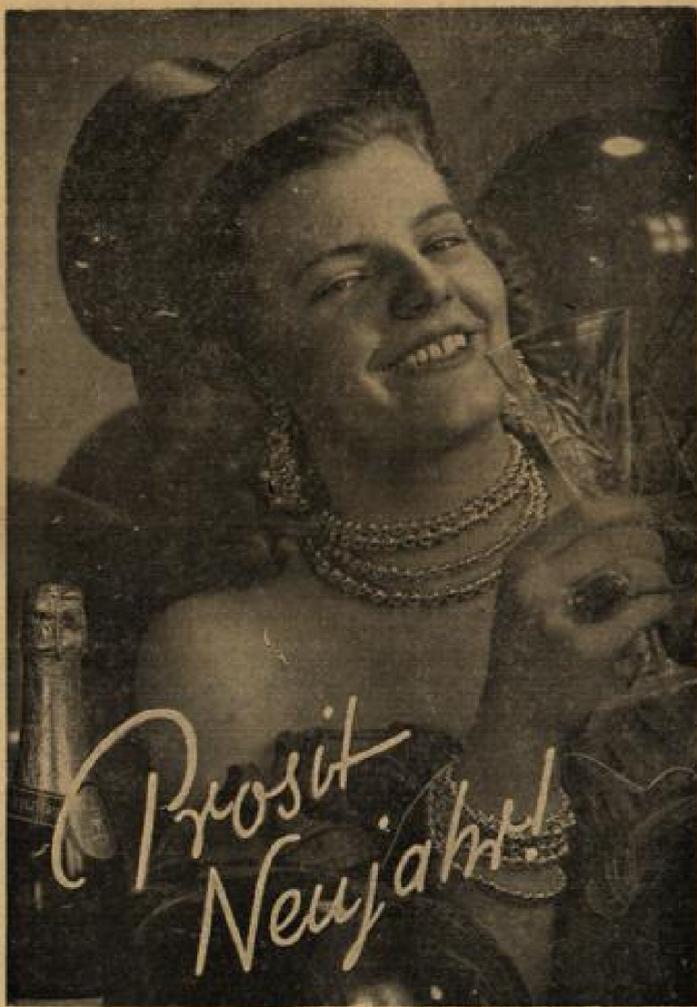
haben durchaus sehr menschliche Bedürfnisse, die wir aber voreinander verheimlichen, was wir Takt oder so ähnlich nennen.

Das alles wollen wir uns heute fröhlich eingestehen und dazu gemeinsam herzlich lachen.

Humor hilft über uns selber, über unsere mühselige Würde, Falschheit und vermeintliche Gerissenheit hinweg, die am Ende doch daneben gerät, über alles, was uns die vielen, vielen Schwierigkeiten bereitet, da wir meinen, so besser und glatt zu fahren, aber schließlich kommt doch alles heraus.

Unser Silvesterabend soll gewissermaßen ein lauter und hellerer Schlußstrich unter das vergangene Jahr sein, in dem wir uns wieder einmal reichlich geplagt und aufgeregt und manch Durcheinander angerichtet haben.

Wir wollen gemeinsam lachen und die Gewißheit mit hinüber ins neue Jahr nehmen, daß alles besser und leichter ginge, wenn wir den anderen und uns selber nicht zu ernst nähmen. Ein selbstbekenndes Lächeln über unsere gemeinsame Unvollkommenheit kann in jeder Situation viel Aergers aus der Welt verschwinden lassen. Ich rate zum versöhnenden Lachen.



Aufpas, mit Schein-Objektiv XENAR 1:4.5/36 mm. Foto Striemann

Zwischenbilanz: Was bleibt?

Die Bilanz meines Lebens brauche ich ja nicht selbst zu stellen. Die macht ein anderer. Ob mein Leben mit einem Plus oder einem Defizit abschließen wird — darüber werden auch meine lieben Mitmenschen nicht richtig urteilen können.

Aber so eine kleine Zwischenbilanz — die will ich doch zum Jahresende selbst machen; so ungefähr, wie wir im Kassenbuch ab und zu auf einem Zettel mit Bleistift einen „Abschluß“ zur Probe machen, um zu sehen, ob sich nicht ein Fehler eingeschlichen hat.

Das Jahr 1950 — 365 Tage meines Lebens — muß ich also nun auf die Ausgabe-Seite setzen, die müssen für immer ausgebucht werden, unwiederbringlich sind sie dahin. So jung werde ich nie mehr sein. In der Gesamtrechnung meines Lebens ist das ein beachtlicher Posten. Nach der Bibel habe ich nur 70 — wenn's hoch kommt — 80 — solcher Teilbeträge zur Verfügung. Nach der Wahrscheinlichkeitsrechnung meiner Lebensgesellschaft sind es sogar bedeutend weniger. Ich habe Zeit gehabt und habe sie ausgegeben. Zwar habe ich in diesem Jahr oft genug gesagt: „Ich habe keine Zeit“, das stimmt aber nicht, ich habe Zeit gehabt, soviel wie jeder andere — 365 Tage.

Nun habe ich ja wirklich gearbeitet in diesem Jahr, geschuftet wie in keinem Jahr zuvor. Von Jahr zu Jahr ist die Arbeit lawinengleich gewachsen. Habe ich mir eigentlich etwas erarbeitet, ein Haus, ein Grundstück, mir neue Möbel erspart? Es hat gerade so zum täglichen Unterhalt hingereicht.

Nun werde ich also in meine Rechnung setzen müssen: Ausgegeben: 365 Tage — eingenommen: Lebensunterhalt für die gleiche Zeit. (Ausgenommen die paar Schulden, die ich aus purer Anhänglichkeit noch in's neue Jahr mitnehme.) Im großen und ganzen gleich es sich also aus.

Halt, da hab' ich noch was vergessen: Ich hab' noch mehr ausgegeben, und zwar vom Kapital: Von meiner Gesundheit, Lebenskraft, Nerven usw.

Was soll ich noch auf die Einnahme-Seite setzen? Vergnügen, Freude, Glück? Die 14 Tage im Sommer am Neckar und Main waren herrlich, ein Plus. Ein bleibendes? Die

Wer sich an sein Sternlein hält, kommt richtig durch die ganze Welt.

gebrachten Bilder beginnen schon zu verblassen.

Was bleibt denn vom menschlichen Leben? Was bleibt denn überhaupt auf der Welt?

Leonardo hatte sein Leben lang an seinem „Abendmahl“ gemalt. Als er endlich sein Werk abschließen wollte, entdeckte er, daß ein Schimmelpilz an seinem Gemälde fraß und es rissig geworden war.

Bei dem Orte Leuthen in der Nähe Breslaus hat Friedrich der Große seinen größten Sieg

errungen. Dort hab' ich mal eine Zeit lang gewohnt. Nichts erinnerte mehr an das große, historische Ereignis. Doch — einmal beim Umgraben in meinem Garten hatte ich den Uniformknopf eines preußischen Grenadiers und — seinen Zapf gefunden. Das war noch geblieben.

„Nun aber bleibt“, sagt Gottes heiliges Wort, „Glaube, Hoffnung, Liebe, — diese drei; aber die Liebe ist die größte unter ihnen.“

Es bleibt: Der Glaube, das Schauen über die Grenze, das Hören auf den Anruf von oben, das Rufen zu dem, der uns zuerst gerufen hat.

Es bleibt: Die Hoffnung, die Schritte, die wir tun auf das Locken und Verheißten hin, das Erheben des Angesichts zu den Bergen, von denen Hilfe kommt.

Es bleibt: Die Liebe, jedes Wort, womit du geholfen hast, jeder Blick deiner Augen, womit du einem anderen Menschen Liebe zeigst, jeder Handgriff, der Not lindert. (Auch der Handgriff in die eigene Tasche.)

Aber nicht etwa: Unser Glauben, unser Hoffen, unser Lieben. Sondern es waren unser Glaube und unsere Hoffnung und Liebe nur Spiegelscherben, in denen wird das ewige Licht sehen.

Der aber, der in diesem Leben wohnt, er bleibt von Ewigkeit zu Ewigkeit und hält und trägt unser armes vergängliches Leben in seinen starken Händen.

Das ist das bleibende Wunder: — die Liebe ist die größte unter ihnen.“

Hans K. Helm.

Bitte, das Spiel zu machen

Der Uhrzeiger wandert — bald schlägt es Zwölf. Wir werden diese letzten Schläge des Jahres hinnehmen, ohne zu zucken.

Das alte Jahr schiebt schon in Hut und Mantel. Seien wir ehrlich, Freunde! Wir bringen es zur Tür, wie man einen Besuch verabschiedet, der auf die Dauer ein wenig lästig fiel, und dem wir nun ein gutes Wort mit auf den Weg geben und erleichtert nachwinken.

Es ist ein altes, gebeugtes Männlein, das da geht. Wir, die wir noch einmal davongekommen sind, wollen ihm nicht gram sein. Denn wenn wir recht überlegen, wenn wir Glück und Leid, frohe Stunden, Aergers und Enttäuschungen dieser hinter uns liegenden zweiundfünfzig Wochen gegeneinander abwägen, wir finden in vergessenen Ecken noch manches Stückchen Freude, das wir im Drang des Alltags übersehen haben.

In dieser Nacht zwischen den Jahren führt uns das Schicksal an seine Glückstrommel. Wir ziehen unser Los — aber wir dürfen es nicht öffnen. Dreihundertsechzig lange Tage tragen wir es umher, und am Silvesterabend lohnt es nicht mehr zu sehen, ob es eine Nöte oder ein kleiner Treffer war. Wir kennen den üblichen Text längst auswendig: „Dieses Los hat nicht gewonnen.“

Halten wir uns doch an jenen Ausruf, Freunde, der auf dem Jahrmarkt die Lostrommel dreht, der eine große Glocke läutet, wenn er ab und an einen Gewinn verteilen kann, und der auch für die Nietenzieher einen tröstenden Spruch weiß: „Nicht verzweifeln, Herrschaften, nicht verzagen. Neues Spiel, neues Glück — ändert sich im Augenblick!“ „Faites votre jeu!“ — „Eh!“, das Spiel zu machen!“ Es ist im Leben wie beim Roulette. Jeder hat sein System. Man setzt auf Passe oder Manque, Transversale oder Carré. Rot oder Schwarz — Rot oder Schwarz, hört Ihr

Im neuen Jahre Glück und Heil,
Auf Weh und Wunden gute Saibel
Auf groben Klots ein grober Keil!
Auf einen Schelmen anderthalbe.

Geigy

es, Freunde! Das Spiel ist stets das gleiche, so oder so. Die Kugel rollt, immer im Kreis, wir schauen zu und drücken die Daumen.

„Rien ne va plus!“ — „Nichts geht mehr!“ Und dann geht es doch. Wenn man will, geht alles. Die Kugel fällt, und der Croupier entführt mit dem Rechen den verripelten Einsatz. Einmal? Wo haben wir das Wort schon einmal gehört. Wozu wurden wir doch eingesetzt — und wofür? Laßt es uns streichen dieses Wort aus dem Vokabularium des nächsten Jahres. Was zu tun ist, wollen wir willig tun — nicht „freiwillig“.

Die Uhr zeigt fünf Minuten vor Zwölf. Es ist oft im Leben fünf Minuten vor Zwölf, aber auch dann bleibt noch Zeit, ein wenig von dem nachzuholen, was man verstimmt hat. Die Glocken läuten schon das alte Jahr aus — laut und vernehmlich. In England gibt es einen schönen Brauch, nach dem in der Nacht des heiligen Silvester die Klöppel der Glocken mit Stroh umwickelt werden. Erst das neue Jahr begrüßt ein heiler, freudiger Klang. Das ist mehr als eine symbolische Handlung: das ist ein Vivat auf die Hoffnung.

Prosit Neujahr drum, Freunde! Prosit heißt: es möge nützen. Auf daß es denn nütze, dieses Jahr, Dir und mir, — uns allen!

Hanns K. Helm.

Der Mensch auf der Grenze

31. Dezember 1923

Der Tag, an dem das Jahr zu Ende geht, hat immer etwas zugleich Feierliches und Anregendes. Man sagt sich zwar tausendmal, daß die Jahreseinstellungen etwas ganz Unbedeutendes und Unwesentliches sind, allein diese trocken vernünftige Philosophie verliert sich doch im Leben, und wer nur irgend Empfindung in sich trägt, geht ganz anders vom 31. Dezember zum 1. Januar als von zwei andren aufeinanderfolgenden Tagen über.

Es ist, als wenn der Mensch versucht, durch die Zeiteinteilung der Flüchtigkeit der Zeit Einhalt zu tun, wenigstens ihren ununterbrochen und ungeschiedenen Lauf zu unterbrechen. Sie selbst zwar geht immer fort, aber der Mensch steht wie auf einer schmalen Grenze zwischen der Vergangenheit und Zukunft still, er sammelt sich, nimmt in seinen Gedanken den zuletzt verflohenen Zeitausschnitt zusammen und umspannt den nächstfolgenden mit neuen Vorätzen, Entwürfen, Hoffnungen und Besorgnissen.

Man betrachtet das Leben wie ein Gewässer, durch das man sein Schiff mehr oder minder glücklich durchbringt. Diese Ansicht des Lebens als einer zu durchmessenden Arbeit hat mir immer ein mächtiges Mittel geschienen, dem Tode mit Gleichmut entgegenzugehen. Strebt man nur, einen fröhlichen Tag dem anderen beizugesellen, als klinge das nur so in alle Ewigkeit hin fortgehe, so gibt es allerdings nichts Trostloseres, als plötzlich an der Grenze stehen, wo der Faden auf einmal abgebrochen wird.

(Wilhelm von Humboldt an Charlotte Döder

Begegnung zwischen den Jahren

Erzählung zum Silvesterabend / Von Robert Seib



GLÜCKHAFTES STILLEBEN . . . (Aufnahme: Elisabeth Hase)

EINE TOLLE SCHLITTENFAHRT

„Kurve“ lebten die Mädchen / Von Heinz Heiler

Eigentlich wollten wir bei Gert und Gretchen nur Kaffee trinken — Zuerst gab es sich welchen. Auch Neujahrskuchen. Und als Gert satt war — das ist mein Freund, mit dem ich zusammen hingegangen war — und ich auch nicht mehr konnte, fingen wir an, uns über Wintersport zu unterhalten.

„Können Sie auch rodeln?“, fragten die Mädchen.

„Natürlich!“, sagten wir. — Dabei dachte ich an das sanfte Gefälle des Hügels, auf dem ich als kleiner Junge gerodelt bin. Und Gert kann auch nichts anderes gedacht haben, denn wir rodelten als Kinder immer zusammen.

„Gehen wir also rodeln!“, schlugen die Mädchen vor.

„Sehr gern!“, sagten wir.

Anschließend führten sie uns in einen Schuppen, in dem zwei kleine Rodelschlitten standen: Ein Kinderschlitten aus Metall mit Rückenlehne und einer aus Holz. Ohne Lehne. Ich nahm den Metallschlitten und Gert griff nach dem anderen.

Da fingen die Mädchen schrecklich an zu lachen.

„Machen Sie keine Witze, meine Herren!“, sagten sie, als sie wieder zu Luft gekommen waren. — Wir nahmen natürlich den Bob! —

„Witze gemacht, selbstverständlich“, lachte ich gequält, „natürlich nehme ich den — Verzeihung wie hieß er?“

„He, he, he!“, lachte auch Gert ganz hysterisch. — Witze haben wir gemacht, natürlich Witze. He, he, he!“

Dann spannte ich mich vor den Schlitten, dem man den harmlosen Namen „Bob“ gegeben hatte und betrachtete mittrauisch seine bulldoggenähnliche Schnauze, die ein paar Griffe hatte und das wuchtige Hinterteil, an dem einige Stacheln angebracht waren.

Gert unterhielt mittlerweile die Damen.

Er sah auch ganz käsig aus und schielte zwischendurch länglich zu mir herüber.

Dann waren wir an der Rodelbahn angekommen.

Es war eine künstliche Rodelbahn.

Ein hoher Turm, zu dem eine schmale Treppe hinauführte, die oben in einer kleinen Plattform endete. Und von der Plattform lief in Schlangenwindungen ein vielleicht drei oder vier Meter breiter Bretterweg zur ebenen Erde zurück.

Dieser Weg war anscheinend mit Wasser überzogen worden, das jetzt gefroren war. In den Kurven schien er mir etwas überhöht.

„Fabelhaft! Nicht?“, strahlten die Mädchen.

„Fabelhaft!“, stotterte Gert.

Ich konnte nur nicken.

Dann mußten wir Blüsette kaufen. „Eine Fahrt kostet 10 Centimes!“, sagte der Mann am Schaller, „wenn Sie 12 nehmen, ist es billiger!“

„Nehmen wir 12!“, sagten die Mädchen, „das ist praktischer!“

Lorenz stand noch unschlüssig vor dem kleinen Bahnhof. Die wenigen Menschen, die hier ausgestiegen waren, hätten sich schon in der spärlich beleuchteten Straße verloren. „Das also kommt bei Überraschungen heraus“, dachte Lorenz, „ich könnte es jetzt so bequem haben. Ein Wagen würde hier stehen und mich abholen, wenn ich ein paar Zeilen rechtzeitig geschrieben hätte. Statt dessen verfallt man auf das Romantische und bildet sich ein, daß eine nächtliche Wanderung gerade am Silvestertage einen unerhörten Reiz haben müßte. Man löst sich aus der Hast der Großstadt und geht eine Stunde mit sich allein, gemächlich, das Jahr noch einmal überdenkend, eine schourgerade Chaussee entlang.“

Der Schnee knirscht unter den Füßen. Die Sterne scheinen. Man wird frisch und munter vom Ausschreiten. Am Ziel empfängt einen dann die Freude lieber Menschen, Wärme, Punsch und Musik. Schön — aber! Wirklichkeit? Kein Stern. Es regnet. Die Chaussee wird schmutzig sein, ein Wagen um diese Stunde kaum aufzutreiben, und noch dazu an einem Tage wie Silvester, wo jeder auf die zwölf Glockenschläge wartet.

Also . . .“

Und Lorenz entschließt sich schweren Herzens, den Marsch anzutreten. Er zieht den Mantel fester um sich, schlägt den Kragen hoch, und um sich gute Laune vorzutauschen, pfeift er vor sich hin. Aber ein glücklicher Zufall kommt ihm zu Hilfe. Ein Planwagen schaukelt näher und bei dem trüben Licht der baumelnden Oellampe kann Lorenz an der Seitenwand des nicht als willkommenen Gefährtes aus der vom Wetter verhaschten Schrift wenigstens den Namen Meta entziffern. Meta selbst kutschiert. Es ist eine bejahrte Frau, dick, freundlich, behaglich. „Wie Mutters alte Kaffeetasse“, denkt Lorenz und fühlt sich plötzlich wie zu Hause. Er darf natürlich in den Wagen klettern und mitfahren. Das ist umständlich, und es erfordert Kopfschmerzen, wie man auf dem schmalen Platz neben der Frau noch einen erwachsenen Menschen unterbringen kann. Schließlich wird auch dieses Rätsel gelöst.

Aber Frau Meta verlangt unterhalten zu werden. Sie stellt hundert Fragen. Woher? Wohin und weshalb? Endlich hat Lorenz ihr alles gesagt, was über sein Leben zu berichten wäre. „Ja, ja, die Jugend hat es heute nicht leicht“, seufzt Frau Meta und rieht damit gewissermaßen das Resultat. „In meiner Kindheit“, sagt sie und beginnt zu erzählen. Langsam, wie der Wagen über die Landstraße holpert, sie gemächlich hinträgt, so rollen jetzt vor Lorenz die frühen Jahre dieser Frau ab. Welche Welten berühren sich in diesem Augenblick. In Lorenz' Hirn tumort noch die große Stadt, erfüllt von Theatern, Konzerten, Ausstellungen, Wunderwerken technischer Erfindungen und der Kühnheit moderner Fahrzeuge. Und diese Frau sagt einfach, als baute sie damit ein ganzes Zeitalter auf: „Da brannte also die Petroleumlampe . . .“

Als öffneten neugierige Kinder ein Paket, das ihnen zur Überraschung mitgebracht

worden war, so fallen Lorenz jetzt aus jenen Worten der Frau tausend Dinge entgegen. Er, der noch vor kurzem im Eisenbahnbüro einem Artikel nachdachte, der mit dem S. a. begann: „Aeonen hinter uns — Aeonen vor uns“, wird plötzlich von seinem Kinderspielzeug überrollt. Da sind sie alle wieder, der Nulknacker, der Zinnsoldat, das Schaukipferl. Und darüber das breite, gutmütige Gesicht der alten Anna, die immer für ihn sorgte.

Auf dem Planwagen der fremden dicken Frau, von der er nur weiß, daß sie Meta heißt, fährt Lorenz am späten Silvesterabend durch sein Kinderland. Da sind keine Sterne am Himmel, aber tausend Sterne hängen plötzlich vor ihm in der Luft. Sterne aus Gold- und Silberpapier, wie sie ihm die alte Anna immer zurechtscchnitt. Und man kann nicht sagen, daß sie weniger schön sind, als die ferneren Sonnen. Vielleicht wünschte Lorenz in diesem Augenblick, daß die Fahrt nicht so schnell zu Ende gehen möchte, aber da war auf einmal schon der Augenblick, in dem Frau Meta das Pferd resolut anhielt und sagte: „Sie müssen jetzt aussteigen . . .“

Klang das nicht so wie damals, als ein strenger Mann mit verschlossenem Gesicht hinter dem hohen Pult zu ihm sagte: „Sie wollen also Kaufmann werden?“ Ein kurzes Wort — und es verschleibt eine Welt. Lorenz steht noch auf der Landstraße, bis der Wagen mit der baumelnden Oellampe im Dunkel verschwunden ist. Als er dann etwas später das Geläut der fernen Kirche in sich hineinzingeln läßt, ist es ihm, als wäre der Planwagen der fremden Frau Meta nicht anders als die Erinnerung gewesen, die noch immer durch die Welt zieht, langsam und unbeteiligt durch die Getriebe neuer Zeiten, ein paar Seufzer sammelt, ein paar Tränen und ein leises Lächeln.

Die Mutter sagte: „Wir schweigen davon!“

Eine Kindheitserinnerung / Von Karl Burkert

Meine Mutter ließ sich's nicht ausreden; Jedes Kind hat seinen Schutzengel. Ich glaubte es damals auch. Vielmehr, ich glaube es noch. Und ich habe dafür meine Gründe. Sooft ich einen Nulbaum sehe, kommt mir ein gewisser Kirchturn in den Sinn, und dann läuft es mir stets fröhlich über den Rücken.

Jawohl, die Spatzen waren eigentlich schuld. In meinen Kindertagen trug ich eine fast wunderliche Liebe zu diesen Vögeln. Sie schlippen mich des Morgens aus dem Schlaf. Natürlich war das Spatzenvolk schon zu jener Zeit um Quartiere nicht verlegen. In der Dachrinne, im Kirchturm, im Stärenkasten.

Mir aber waren die Spatzen all'immer und überall eine Herzensfreude. Wie wir's, wenn sie auch unter dem Turmfenster, droben bei den Giebeln, eine Hausung hätten? Schon, schon! Jedoch wie will man das anstellen?

Mit meinen noch ungeschickten Händen zimmerte ich eines Tages an einem Nistkasten. Ein schweres Stück Arbeit. Schweiß auf der Stirne dabei. Immerhin, ich brachte die Sache so ziemlich zustande. Aber das Schwierigste war das noch nicht. Das Schwierigste würde das Anbringen des nun fertigen Gebäuses sein!

Gleichviel, es sollte gewagt werden. Es bog sich an einem sommerlich leichten Herbsttag. Eine morsche Bank stand nahe beim Turmfenster. Ein wackliges Ding, wenn man jetzt darauf fußte Hammer und Nagel in der Hand. Halben Leibes über die Fensterbrüstung gebogen. Ei, das ging ganz gut! Ein paar Schläge auf den Nagelkopf. Der Mörtel ließ sich den Nagel gerne gefallen. Irdes der körnige, uralte Stein darunter?

Fester zuschlagen! Fester zuschlagen! Dabei von ungefähr einen Blick hinunter zur Erde. Ein weißes Kopftuch. Die Mutter. Sie bückelte an einem Blumenbeet in unserem Garten, der rings um die Kirche herumlag. Sie wird doch wohl die dummen Hammerschläge nicht hören! Wird doch wohl die Augen hübsch bei ihrer Arbeit behalten! Ach, sie war so tief versenkt in ihre Handlung.

Aber dann die morsche, unselige Bank. Weg war sie mit einem unter den Füßen. Die Schrecksekunde! Und dann war's auch schon geschehen. Der Hammer flog voraus. Den

Nagel hielt ich noch krampfhaft zwischen den Fingern, als ich kopfüber, koprunter mit einem Jaucheschrei in die Tiefe scholl. Ein hübsches Kopftuch blendete mir in die Augen. Eine Frauen-gestalt sah ich mit hochgerungenen Händen vor dem rotflammenden Glasfenster stehen. „Schützengel halt!“ Warum g. lte das so? Mutters Stimme klang doch sonst immer so „ant!“

Ich aber fiel und fiel. Unabwendbar fiel ich. Wie viele Sekunden? Mir kam es vor wie eine entsetzlich lange Zeit. Sechs Bühnenjahre und alle die kleinen süßen und bitteren Erlebnisse, die dazugehörten, flogen rasch wie Blitze vor dem mein Gehirn. Auch mein Grab sah ich schon. Das der Sarg. Da der Pfarrer. Die weinenden Leute, die um den Sarg herumstanden. Leben, Sterben, Totsein nur so in einem Nu und Strich.

Doch dann — wie war das nur? Auf einmal war's, als legten Hände sich mir um den Leib. Ganz lichte Hände. Hände, die mich — Sturz fingen. Konnten auch Flügel sein, die mich trugen. Gar nicht so geschwind ging es mit mir herab. Es war schon fast wie ein Schweben.

Und dann prasselte es unter mir von brechenden Zweigen. Geruch wie von frischem Nulbaum. Ein paar Herzschläge später lag ich unter unserem alten Nulbaum im Gras. Ein hübschen zerschunden im Gesicht, an den Beinen und Händen, aber sonst noch ganz wohltauf. Der Nulbaum eben! Oh, dieser alte, brave Nulbaum!

Gab auch damals schon Zeitungen, große und kleine, die die Tagesereignisse unter die Leute brachten. Allein ich stand dann doch nicht gedruckt darin. War schade, aber es sollte eben nicht sein. „Wir schweigen davon!“ sagte meine Mutter. „Zu allen Leuten schweigen wir davon!“ Und: „Aber dem lieben Herrgott wollen wir in aller Stille lebenslang danken!“ sagte sie. Der Vater meinte nicht anders.

Und in jenen Tagen offenbarte mir die Mutter mit stillen Worten das von den Schutzengeln. Sagte, es wäre schon immer ihr Glaube gewesen. Ich nahm es in mich herüber aus ihrem frommen, treuen Hergen. Und hab' es bis heute darin behalten. Sagt, warum sollte ich nicht? Sagt, warum sollte ich anders?

Schiffbruch am Altjahrsabend

Geschichte einer Rettung / Von Wilhelm Gerd Kunde

Es war ein sonderbarer Tag gewesen, frostig, doch ohne Eis — dunkel, doch ohne Schnee — sturmlos und dennoch still. Am Strande ger die Brandung bleiern auf. Das Meer blänkerte dunkelgrün und unheimlich. Am Himmel gingen die großen Wolken wie lautlose Glocken. Zum Altjahrsabend kroch dann der Nebel über das Land.

Der Strandwächter Bussow, dessen Haus abseits vom Dorfe mitten in den Dünenlichtern steht, ging noch einmal hinaus, um am Strande nach dem Rechten zu sehen. Er nahm den Hund kurr an die Leine und stand lange auf der Düne still und lauschte in die Dunkelheit.

Vom Schulzenhof, der ihm am nächsten lag, hörte er feierlichen Gesang und den Orgelton einer Ziehharmonika. Da feierten sie Silvester mit Punsch und steifem Grog und hatten die Brandung vergessen. Thees Bussow aber war unruhig in sich, und sein Hund spürte es auch, daß die Stille neben dem Singen da drüben noch einen anderen Ton hatte, der nicht recht zu deuten war, der mit der Brandung verebbte, manchmal wie ein ferner Schrei, ein Ruf von weither. Der Hund bellte knurrend auf. Und nun war deutlich über dem großen Wasser ein Licht zu sehen; wie ein flimmernder Tannenbaum sprühte es durch den Nebel. Not! — Not!

Das Singen im Schulzenhaus mußte jäh verstummen, als der Strandwächter an den Fen-

sterladen klopfte: „Schipp im Strand!“ Der Ruf gelte von Haus zu Haus. Er zerrt den Frohsinn der Stunden und löscht die Lichter des strahlenden Tannenbaumes aus. Statt dessen flammten blutrot die Fackeln auf. Die Männer schlumpten in ihre Sessel; das Oelutuch schwappte um ihre Leiber.

Wieder der Tannenbaum über dem Meer. — Was braucht ihr Lichter in der Stube! Hier sind euch andere angezündet, und ihr sollt nur wissen, wozu diese Nacht euch ruft!

„Wie weit ab, Michel?“

„Beim großen Riff — wo denn sonst wohl, bei Schlammsand und Braksand — da knirscht der Kiel!“

Sechs Männer machen das Boot klar, stoßen ab. Vier Riemenspaare heben sich in das Grau, das die Brandung gespenstlich belebt. Michel Wendt steht vorn mit dem Nebelglas. Kassen Brand sitzt im Heck und hält die Planne. Die Brandung klatscht und faucht. Ein Wind hebt leise zu singen an, als wollte er trösten. Aber Fackeln sind keine Silvesterlichter.

Die Leute sammeln sich auf der Düne und am Strande. Sie kennen ihren Strand und es ist nicht das erste Mal, daß die See ihnen ein Schiff zubringt. Aber am Altjahrsabend — das hat selbst August Seil, der doch schon 90 Jahre alt ist, noch nicht erlebt. Er greift ihnen allen ans Herz, und niemals war der Wunsch,

den Unbekannten draußen zu helfen, stärker als in dieser Nacht.

Sie warten lange. In Abständen schießen die Männer ihre Leuchtkegel hoch.

Es ging dann auf Mitternacht. Das Singen des Windes hob sich größer auf. Er pfiff schon manchmal über die Düne wie ein unheimlicher Flötenbläser, der sich im Spielen versucht. Eine Stunde später kam der Sturm klar aus Nordwest. Er fegte die Nebel hinweg und streifte mit seiner großen Hand über die Dächer, als wolle er das Leben erfüllen, das sich darunter verbirgt. Die Frauen und Kinder waren längst in ihren Kammern und harrten in Bangen der Heimkehrenden. Tannengrün und Lichter hatten nicht mehr viel zu sagen.

Draußen bohrten sich die Blitze der Wartendes in die Dunkelheit. Kein Ruf! Kein Laut!

Da, das dumpfe regelmäßige Poltern, mit dem die Riemen an die Rollen schlagen. Und Rufe jetzt: Hallo — he!

„Her — ho — ho!“

Der Fackelschein wurde lebendig. Das Boot knirschte im Sand. Michel Wendt, der Schulze — ein Hüne von Gestalt — sprang als erster ans Land. Der Gesicht planschte um seine großen Stiefel.

„Was ist? — Wie steht es? — Wen bringt ihr?“

Die Frager bekamen ihre Antwort im Schweigen und Schauen. Die Schiffbrüchigen sind da; sie stehen ohne Wort, ergreifen die Hände der Zunächststehenden, und ihr Blick ist Not und Dank in einem. Aber was ist das? — Man hebt eine Frau ans Trockene, stützt und

trägt sie. Ihr Gesicht ist weiß wie der blanke Gesicht. Sie hat keine Hand zu danken, sie hat keinen Blick ringsum. An ihrer Brust hält sie, in Tücher gewickelt, ein kleines Kind. Sie birgt es so fest in ihren Armen, als fürchte sie, man könne es ihr entreißen, und ihre Augen suchen nur immer „das kleine Gesicht. Es lebt, es atmet, und sein zitternder Schrei zerfärbt im singenden Wind.“

Man bringt sie ins Schulzenhaus. In der großen Stube sitzen sie dann alle. Aline Wendt hat die Lichter wieder angezündet. — Wahrhaftig, sie hat es getan und sie weiß wohl, warum. Es ist doch ein größeres Fest als jemals; aber seine Freude wird nur tiefen laut.

Auf der Diele drängen sich die Fischer und ihre Frauen; sie bringen trockene Kleider. Der Schulze soll doch nicht allein alles schaffen. Und sie bringen Plannkuchen und Neujahrsg Gebäck.

Draußen braust der Wintersturm und singt dem müden, alten Jahr das Abschiedslied. Draußen zerschlagen die Wellen den kleinen verirrtten Segler.

Hier drinnen aber ist die Stimmung ganz feierlich. Und als sie um Mitternacht das Glas erheben, um sich Glück zu wünschen, da fühlen die harten, wettergestählten Seebären in ihren Herzen so etwas wie Dankbarkeit dafür, daß das Schicksal sie das Alte Jahr mit einer großen, edlen Tat beschließen ließ.

Und mit diesem Bewußtsein in den Neujahrmorgens hineinzuwachen, hieß dem Glück ganz, ganz nahe zu sein . . .

Im neuen Jahr wird gespart!

Bei den kleinen Dingen fangen wir an

Gerade in Kleinigkeiten wird oft gedanklos gehandelt. Das soll, so haben wir es uns vorgenommen, im neuen Jahr anders werden. „Das Leben ist so teuer geworden, daß man sich irgendwelche kleinen Freuden und Vergnügungen kaum noch leisten kann“, wird oft geklagt. Es ist richtig, die Kohlenpreise sind gestiegen, Strom und Gas sollen teurer werden, Textilien ziehen im Preis an, von den Brötchen, die man ohnehin längst durch Brot ersetzt hat, ganz zu schweigen. Aber ganz ohne eine kleine Extravergünstigung hier und da macht das Leben wenig Freude.

Seit der Krieg vorbei ist, uns die Rationen an Strom und Fett, an Kohle und Spinnstoffen nicht mehr zugeteilt werden, wirtschaften wir gern ein wenig aus dem Vollen. Das ist verständlich — wir haben lange genug sparen und entbehren müssen. Nun sind aber einige Lücken wieder aufgefüllt, soweit es den Kleiderschrank, den Schubkasten und auch den Magen angeht. Nur unsere Brieftasche kommt mit den steigenden Preisen nicht mit, und wenn wir nicht ganz genau nachdenken, auch bei der kleinsten Kleinigkeit, bleibt bestimmt nichts übrig, um das ersetzte Radio auf Abzahlung zu kaufen oder im Sommer einmal ein paar Tage richtig auszuspannen und zu verreisen.

Hier ein paar Anreize, die Sie dazu bewegen sollen, einmal Ihren Haushalt genau durchzuprüfen.

Sind auf dem Flur, im Badezimmer oder in der Toilette nur kleine Birnen eingeschraubt? Wird das Licht immer ausgedreht? Bei der Tischlampe, die nur eine 40-Watt-Lampe braucht, sitzt es sich gemütlicher als bei der 75-Watt-Lampe der Deckenbeleuchtung. Sorgen Sie dafür, daß die Lampenschirme nicht so viel Licht schlucken — Staub ist so ein Heilighelmschleier.

Halten Sie den Wasserkessel von Kesselstein frei und wärmen Sie immer nur so viel Wasser und nur gerade bis zu dem Wärme-

grad, wie Sie es brauchen. Bereiten Sie Mahlzeiten, die schnell gar werden und wenig Feuerung brauchen! Ersetzen Sie das teure Öl einmal durch einen Rohkostsalat aus Möhrrüben oder Weißkohl.

Schwarzbrot ist wesentlich billiger als Brötchen und Weißbrot und sättigt ebenso. Für mageren Käse gilt das Gleiche. Ein kleines, billigeres Ei genügt für den Hackbraten. Kuchen selbst zu backen kostet zwar ein wenig Zeit, aber er ist doch billiger als der vom Bäcker gekaufte.

Dabei sind überall nur Pfennige zu sparen, aber sie summieren sich im Laufe des Monats.

Allerdings darf man auch nicht am falschen Platz sparen. Ueberlegen Sie sich genau, ob es wirklich billiger ist, wenn Sie die großen Stücke selbst waschen und bügeln, als wenn Sie sie in die Wäscherei geben. Die Zeit und die Kraft, die Sie dabei aufwenden, wären beim Flücken oder Stricken eines neuen Stückes vielleicht besser angewendet. Denn Sie dürfen nicht vergessen, daß Sie viel Feuerung brauchen, um große Wäsche zu kochen und das Bügeln eine ganze Menge Strom verbraucht.

Bei Anschaffungen sparen zu wollen, wäre ebenfalls nicht richtig. Die Stücke, die man kauft, sollen lange halten. Nun darf man allerdings nicht glauben, daß ein hoher Preis gleichbedeutend mit guter Qualität ist. Hier würde es Geld sparen, wenn man sich die Zeit nimmt, um in vielen Geschäften nachzusehen, damit man Vergleichsmöglichkeiten hat und dann das wählen kann, was gut und billig ist.

Es gibt noch viele kleine Dinge, an denen man sparen kann. Schokolade, Zigaretten z. B. laufen sehr ins Geld und gerade diese Dinge verlieren an Wert, wenn sie zur Gewohnheit werden. Es ist keine schlechte Gewohnheit, zu sparen — dafür kann man sich dann später auch einmal etwas leisten.

Sabine Ring

Kleine Festfeier im neuen Heim

Wir erwarten unsere Silvestergäste

Im vorigen Jahr haben Sie sich zu Silvester noch eipfunden lassen müssen — diesmal wollen Sie in Ihrem kleinen neuen Heim selbst Gäste bewirten. Ein paar gute alte Freunde und einen Geschäftsfreund Ihres Mannes, insgesamt etwa 4 Paare. (Paare müssen es sein, das wissen Sie doch, sonst fühlt sich der Einzelgänger leicht als fünftes Rad am Wagen.)

Es soll keine Feier mit großer Abendteller und einem Karpfenessen sein, sondern Sie wollen plaudern, ein wenig trinken und gemeinsam das Neue Jahr begrüßen.

Die Raum- und Platzfrage ist leicht gelöst. Reichen die bequemen Sitzgelegenheiten nicht aus, dann zaubern Sie aus Ihren Bettmatten in einer Ecke einfach eine weiche Sitzbank, über die Sie eine Decke legen. Selbst der Küchenhocker kann ausreichen, wenn seine Härte durch ein Kissen gemildert wird und seine kalten Beine unter einem Bezug verschwinden.

Die Stuh- und die Tischlampe bekommen rote Papierschirmchen, um die Beleuchtung ein wenig stimmungsvoller zu machen. Papierschlangen kriechen durch den Kronleuchter und über Bilder... es bleibt Ihrem weiblichen Feingefühl überlassen, wie weit Sie die Ausschmückung des Zimmers treiben wollen. Denken Sie dabei ein wenig an das Temperament, das Alter und den Geschmack Ihrer Gäste...

Da Sie nicht zu einem Essen geladen haben, genügt es, wenn Sie ein kaltes Büfett vorbereiten. Es muß von drei Seiten zugänglich sein, an beiden Enden bringen Sie ausreichend Teller und Bestecke unter.

Angenehmer als große, bunte kalte Platten sind mundgerechte kleine Portionen in Muscheln, Schalen oder Gläsern. Wenn Sie Salate, Bröte auf großen Platten anordnen, sieht das zwar im ersten Augenblick sehr appetitlich aus, aber haben die Gäste da erst eine Bresche hineingesehen, wirken sie verheert.

Auf das kalte Büfett gehören neben den Appetitbissen und hübsch belegten Broten noch Süßspeise, Torte oder kleines Gebäck, Schälchen mit Rosinen, Knackmandeln, Käsegebäck, Salzbrezeln, Obstsalat oder eingemachte Früchte.



KÄTHCHEN MUSS DABEI SEIN...

Wo es gilt, Allotria zu machen, ist Käthchen „ganz groß“ dabei. Ausnahmsweise durfte sie auch zu Silvester (mit Limonade natürlich) einmal mitprosten. (Aufnahme: E. Hase)

Sie können auch Gemüsesalate mit Mayonnaise, kalten Braten, gesalzte Speisen und Pasteten anbieten. — Es hängt natürlich alles von Ihrem Geldbeutel ab...

Es schadet nichts, wenn Sie eine Flasche Selter oder einen Fruchtsaft und Gläser dazu stellen. Mancher liebt auch zu Silvester gelegentlich einen alkoholfreien Schluck.

Sie empfangen Ihre Gäste — je nach der Abendstunde — mit einer Tasse Tee, Fleischbrühe oder einem Glas Punsch zum Auf-

Zarte Strümpfe

Die Nylon- und Perlonstrümpfe wollen vorsichtig und gut behandelt werden, wenn sie uns hinsichtlich ihrer Lebensdauer nicht enttäuschen sollen.

Immer wieder gibt es beim Anziehen leider Laufmanöver. Ziehen Sie sich ausgedehnte Stoff- oder Lederhandschuhe über die Hände, dann werden Fingerringel, harte Haut oder Ringe keine Laufmaschinen reifen.

Sind die Strümpfe bei Regenwetter nass geworden, zieht man sie schnell, aber warmem aus. Nasse Strümpfe reißen leicht. Fußspitze und Ferse sind besonders gefährdet.

Nach dem Waschen in mildem Seifenwasser dürfen die ausgedrückten und gut gesülten Strümpfe keinesfalls ausgetrocknet werden. Man legt sie in ein Handtuch und drückt sie darin aus. Getrocknet werden sie auf einem Frotteehandtuch.

Das tägliche Strumpfbad — sofort nach dem Ausziehen in kaltem oder lauwarmem Wasser schweben — macht das Gewebe fester und dauerhafter. Die Maschen rücken sich wieder zurecht, eine gefährdete dünne Stelle reißt nicht so schnell.

wärmen und ein wenig kleinem Gebäck. Gegen Morgen, bevor sich die Gäste im neuen Jahr auf den Heimweg begeben, sind sie Ihnen für einen guten, starken Kaffee dankbar, der die etwas ermüdeten Lebensgeister wieder auffrischt.

Für die alkoholischen Genüsse übernimmt der Hausherr die Verantwortung — das dürfen Sie ihm ruhig überlassen. Er weiß am besten, womit man das neue Jahr begrüßen muß.

Sabine Ring

Ihre Füße werden sich rächen...

Pflegen sie regelmäßig die armen „Lastträger“?

Den ganzen Tag auf den Füßen! Und was tun Sie, um Ihren Füßen das Leben zu erleichtern?

Zuerst einmal bemühen Sie sich sicher, um eine gute Haltung. Eine falsche Gewichtverlagerung des Körpers müssen allein die Füße tragen.

Sie setzen sich natürlich hin, so oft es Ihnen möglich ist, und dabei genießen Sie sich nicht, Kreisbewegungen mit den Füßen vom Kniegelenk aus zu machen.

Denn sorgen Sie natürlich dafür, nicht mehr zu wiegen, als Ihre Füße gewöhnt sind zu tragen. Uebergewicht beeinträchtigt die Beweglichkeit ebenso wie Ueberanstrengung. Die Füße werden sich schmerzhaft rächen, wenn Sie da einmal versagen.

Natürlich tragen Sie zu Hause nicht die alten Stöckelschuhe auf, und Sie schlürfen auch nicht in ausgetretenen, schlappenden Hausschuhen durch die Wohnung. Im Gegen-

Gut „behütet“ ins neue Jahr!

Modischer Gedankenaustausch zwischen Freundinnen

Meine liebe Ingrid!

Du weißt, daß es nicht meine Sache ist, lange um etwas herumzudenken, und darum will ich auch gar nicht erst warten, bis wir uns am nächsten Sonntag wiedersehen, sondern Dir gleich heute brieflich eine Generalvisite ablegen. Also kurz und gut, — sogar sehr gut, Ingrid, ich — ich habe mir einen neuen Hut gekauft! Jawohl, ich weiß, ich bin eine Abtrünnige, ich sehe alles ein und gebe alles zu.

Oh, ... glaube bloß nicht, daß dieser Hutkauf ein leichter Entschluß war! Ich habe schon mit mir gekämpft. Aber es war in der letzten Woche wirklich so, als hätte sich alles gegen mich verbündet, um mir den Geschmack an der „Hutfreiheit“ zu verderben: der prächtige Herbstwind, mein Chef und die Aktenmappe.

Was die damit zu tun hat? Ja, bist Du vielleicht in der Lage, Dich mit der einen Hand an den Griff der Straßenbahn zu

klammern und mit der anderen Hand gleichzeitig eine Aktenmappe festzuhalten und die Haare von den Augen wegzuholen, weil man so schließlich bei einer überfüllten Straßenbahn sehen muß, wo man hinstrikt? Die Mappe war die Klügere, sie gab nach und lag in einer Pflanze. Und ich mußte wieder absteigen, — natürlich genau auch in die Pflanze, und die Bahn fuhr weg und ich kam eine Viertelstunde zu spät ins Büro.

Das Schöne aber an der ganzen Geschichte war, daß mein Chef sagte: „Fräulein Müller, ich habe nicht gern Anwesenheit, die sich erst morgens die Schenkeln ansehen, ehe sie ins Büro kommen. Hoffentlich haben Sie sich bei der Gelegenheit einen hübschen Hut erworben, dann besteht wenigstens Aussicht, daß Sie nicht immer wie ein wildgewordenes Handlanger ins Büro kommen!“

Du, der wildgewordene Handlanger ist mir aber in die Nase gefahren! Und vom Büro aus bin ich schwarzstracks ins nächste Hutzgeschäft gelaufen. Ein hübsches Herbsthütchen hatte ich ja, denn schließlich war es schon Mitte des Monats und mein Portemonnaie leidet nicht mal im Entferntesten an überquellender Fülle. Was aber ganz wichtig diese Annot, denn die Preise waren genau so sympathisch wie die nette Verkäuferin. Mit unerschütterlicher Geduld hat sie mir einen Hut nach dem anderen ausgesetzt: einen kleinen runden Topfhut (Du, der war so edel), eine froche Jockykeppe die sie mir ganz schön auf die Locken drückte (die wollte ich erst zu meiner 34. lassen Carthage kaufen) und ein richtiges prima Tirolerhütchen, so ein spitzes, weißes, Du, mit ganz langer Feder, und ich war auf einmal so begeistert von Fräulein, am liebsten hätte ich sie gleich alle genommen.

Die sprachwürdige Qual der Wahl habe ich jedenfalls reichlich ausgekostet. Zum Schluß habe ich mich dann für ein Du, der hat ganz köstlich angedacht und extra für mich die Ampel „rot grün“ geschaltet — damit ich nicht zu warten brauchte, und als ich nach Hause kam, erwartete mich mein Bruder erst einen Moment eingestürzt an — und dann half er mir eilfertig aus dem Mantel.

Nach wie depressiv! Das macht alles der Hut. Und darum sage ich es Dir noch einmal klipp und klar: Du wirst Dich daran gewöhnen müssen, mich nicht mehr „oben“.



Und was für unglaubliche Wirkungen so ein Hut nach sich zieht: der Schloß der an der Ecke unserer Straße immer das grüne und rote Licht einstellt, dann ist es ein Moment eingestürzt an — und dann half er mir eilfertig aus dem Mantel.

Nach wie depressiv! Das macht alles der Hut. Und darum sage ich es Dir noch einmal klipp und klar: Du wirst Dich daran gewöhnen müssen, mich nicht mehr „oben“.

Deine sehr züchtige Ingrid

Neigen Schwarzhaarige zu Nervosität?

Nach Ansicht amerikanischer Statistiker leben Blondinen länger

Die Statistiker der USA beschäftigen sich mit allen Dingen, die es zwischen Himmel und Erde gibt. Zwei Mediziner aus Illinois haben die sensationstunenden Bürger ihres Landes durch die Mitteilung überrascht, daß sie seit zehn Jahren Erbschaftler mit den verschiedensten Haarfarben gründlich studieren. Natürlich gibt es Herren der Schöpfung, die das gleiche auch in Europa behaupten können — allerdings beruhen ihre Forschungen nicht ausschließlich auf wissenschaftlicher Grundlage.

Die beiden amerikanischen Aerzte haben nämlich das schwache Geschlecht in vier Gruppen eingeteilt: in Blondinen, Rothhaarige, Dunkelhaarige und Schwarze. Nach ihren Untersuchungen sind diese vier Grundtypen des weiblichen Geschlechtes so verschieden wie Tag und Nacht.

Die Dunklen heiraten im Durchschnitt mit 18 Jahren und vier Monaten, während die Rothhaarigen nachweislich selten vor Vollendung des 22. Lebensjahres zum Traualtar schreiten.

Die Blondinen hilft Mr. James Robertson, einer der Frauenforscher, für am gesündesten und am wenigsten zu Krankheiten neigend. Nach seinen Untersuchungen leben Blondinen im Durchschnitt drei Jahre und zwei Monate länger als ihre schwarzhaarigen Schwestern. Die Schwarzhaarigen kommen überhaupt bei den Charakteranalysen der beiden Amerikaner nicht allzu gut weg. Sie seien nervös, oft etwas zu temperamentvoll, häufig zur

Melancholie neigend und werden schwer mit ökonomischen Problemen fertig.

Die Rothhaarigen dagegen seien in Gefühlsdingen schwierige Naturen. Sie sind angeblich leicht beleidigt, sehr sentimental, haben im Gegensatz zu den Blondinen ein weit stärker ausgeprägtes Gefühlslieben und sind ausgesprochene Herzensmenschen.

Die beiden amerikanischen Wissenschaftler gehen sogar so weit, daß sie die Eignung für bestimmte Berufsgruppen nach Haarfarbe eitelken zu können glauben. So sollen die

DU - MEINE WELT...

Du! — so vieles ist damit gesagt, so vieles, was das Herz gefragt, ist in diesem Wort geworden, hat sich mit Dir darin verbunden.

Dies kleine Wort enthält für mich in seinem ganzen Sein nur Dich, weil es Dein Herz in sich enthält und in dem Herzen: meine Welt!

KARL BRODHÜCKER

Blondinen ausgezeichnete Aerztinnen, Schauspielerinnen und Kunstgewerblerinnen sein, während Gruppe 3, die Dunklen, mehr auf kaufmännischem Gebiet ihren „Mann“ stehen.

Die Schwarzhaarigen sind nach Ansicht von Prof. Watson, der sich besonders mit den Krankheitsstatistiken befaßt hat, sehr anfällig für Erkältungen und Beinleiden. Die Rothhaarigen leiden häufig an Magenkrankheiten, während die dunklen Typen in den Sommermonaten sehr oft von Halsleiden befallen werden. Auch hier zeigt es sich, daß die Blondinen bei der Aufzeichnung der Krankheitskurven am besten wegkommen.

Während die Rothhaarigen meist große künstlerische Privatinteressen haben und gerne Theater und Kinos besuchen, ist der Lieblingsaufenthalt der Blondinen in den meisten Fällen der Sportplatz.

Die Forschungsergebnisse der beiden Amerikaner werden in den New Yorker Review und den USA-Magazinen diskutiert, kartiert und belächelt. Wir Menschen der alten Welt amüsieren uns über diese Statistikkucht jenseits des großen Teiches und überlassen es unseren Lesern selbst, was sie von den „Forschungsergebnissen“ der beiden Aerzte halten wollen.

Angelika

Blitzlichter AUS ALLER WELT



Stachelrathkranz für Stalin
Zum 71. Geburtstag Stalins schickte die Berliner Kampfgruppe gegen Unmenschlichkeit einen acht Kilogramm schweren Stachelrath-Kranz an die SED



Der Bundeskanzler verkündete den Bundesjugendplan
In einer Ansprache im Plenarsaal des Bundeshauses in Bonn umriß Bundeskanzler Dr. Adenauer die ersten Probleme, die hinter dem Jugendplan stehen



Auch Jungen machen Handarbeiten
In einer Volksschule Berlins stricken und häkeln die Jungen genau wie die Mädchen ihrer Klasse Topflappen, Socken und Pulswärmer. Ja, früh übt sich ...



Damenhandtasche als Koffer-Radio
Dieser Radioapparat wiegt 500 Gramm, hat eine Größe von 18x12x9 cm, besitzt vier Röhren und sechs Kreise und heißt „Amsel“



Der Petersberg — Mittelpunkt der Remilitarisierungsgespräche
Konferenzen, Konferenzen! V. l. n. r.: Bundeskanzler Dr. Adenauer, Ministerialdirektor Blankenhorn; rechts der britische Hohe Kommissar Kirkpatrick



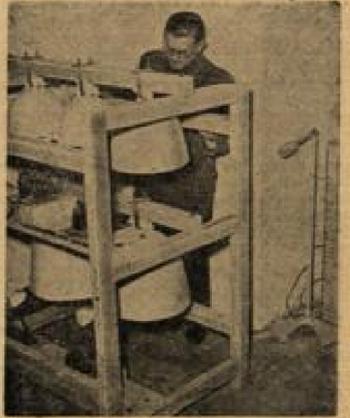
Um zu Hause mager zu werden...
Eine süddeutsche Gerätebau-Firma stellt eine Zimmer-Sauna her, die genau ihren finnisch-russischen Vorbildern entspricht



Jacqueline begeistert in Deutschland
Die französische Eisläuferin Jacqueline du Bief feiert überall Triumphe



Deutsche Doppelstockwagen auf Jungfernfahrt
Der erste Doppelstockwagen-Einsatz der Bundesbahn hat seine Jungfernfahrt auf der Strecke Dortmund-Frankfurt gut überstanden. Ein Zug führt drei solcher Wagen



Porzellanglocken erklingen
Das Fürther Rathaus bekam ein Glockengeläute aus Porzellan mit Verstärkeranlage



Europäische Freiwillige werden verladen
Ein belgisch-luxemburgisches Freiwilligen-Bataillon trat auf dem Dampfer „Kamiron“ von Antwerpen aus die Reise nach dem Kriegsschauplatz Korea an



Der Kampf um das Reisbecken entzündet aufs neue
Ein 12-t-Spezialpanzer „Alligator“ transportiert eine Patrouille französischer Truppen durch das Sumpfgebiet von Indochina; er erreicht eben eine Ortschaft
Bilder: Agf